

Feldschiessen 1941 im Mittelland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 35

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sensation im Fischerdorf

Ein schöner, klarer, etwas bläulicher Morgen. Wir sitzen, für einen Ferientag verhältnismäßig früh, im Sali des „Gasthof zum Bad“ in Muntelier beim frugalen Frühstück. Wir blicken über die leicht kräuselnden Wasser des uns so lieb gewordenen Murtensees. Der Mont Bully, mit seinem durfterweckenden Nebelgelande, grüßt morgenfröhlich bestrahlt herüber. Unser Plaudern und welthistorisches Pläneschmieden bewegt sich im Umfange, ob wir erst rudern und dann baden gehen sollten, oder ob erst baden und dann rudern, ob Richtung seeaufwärts oder seeabwärts.

Da tönte es in dem anschließenden, ebereschenüberschatteten, reizenden „Batio“ von fremden Stimmen: „Chömet schnäll cho luege, si hei eine!“ — „Boß Donner, si hei a Struube“ — und wie es sich an dieser Sprachengrenze geziemt, tönt's auch: „Venez voir, venez vite, oh quel monstre!“ Die liebenswürdige Wirtin stob davon. Das Kellnerli stellte in Eile das Servierbrett ab und ließ die wenigen, frühzeitigen Gäste selber mit sich fertig werden. Vom hemdsärmeligen Gastwirt sahen wir die Hosenbeine zum Hofstor hinaus verschwinden.

Nanu, was ist denn schon los in dem ruhigen Nest, fragten wir uns erstaunt. Was ist denn so Überraschendes passiert? Wir schauten einander an, wüschten unbewußt den honigklebrigen und ansehnlichen Mund mit den nicht papierenen, leinenen Servietten und liefen auf die Dorfstraße. Da gingen aufgeregter noch andere Dorfbewohner in eiligen Schritten Richtung Schulhaus. Die Neugierde packte uns, eine Abwechslung in dem sonst wohlthuenden Einerlei der Ferientage stand bevor. Mußten wir wohl etwas Grausiges erleben, war die Frage auf den Lippen. Nun mal los und en route.

Am den großen Steintrog eines laufenden Brunnens hinter dem Schulhaus staute sich bereits eine ansehnliche Schar. Zögernd näherten wir uns der lebhaft gestikulierenden Gruppe. Eine Fischersfrau wies mit dem Finger in den Trog: „Da het mi Ma a juubere Fräzjad verwütscht!“ Eine andere: „Wieder so ne taufigs Räuber weniger!“ Eine dritte: „En v'là un salop!“

Wir drückten uns gwundrig durch die Leute und blickten etwas herzbeklemmend in den Trog.

Erst sahen wir schwach blutiges Wasser. War es etwa aufgewalltes, von dem berühmten Burgunderblut im eidgenössischen Jubiläumsjahr gerötetes Wasser? Wohl ja, beim näheren Zusehen erblickten wir darin einen gewaltigen, lebenden Räuber, welcher langsam die mächtige Schwanzflosse bewegte, das Objekt der morgenfrühen Aufregung: Ein Murtenwels! Ein Grundangel steckte ihm hinterm Kiefer und aus der nicht tödlichen Wunde färbte sich das Wasser rot. Die kleinen, kaum zentimetergroßen Augen schienen uns giftig anzuglocken. Und erst, wenn der Räuber den Rachen aufsperrte, erinnerte er an den Walsfisch, der den Jonas verschluckte.

Mit etwas schaurigem und zaghaftem Gefühl wurde der aalglatte, schuppenlose Körper des ungefähr hundertjährigen Riesen betastet und das schwach zappelnde Wesen bestaunt. Diese, für schweizerische Verhältnisse unheimliche Größe eines Fisches! Ein Sportfischer, einer unserer Gäste im Bad, gab hierüber seine Kenntnisse freiwillig kund: So ein Wels sei der größte Fischräuber des Murtensees, der fresse täglich sein eigenes Gewicht an kleinern und größern Fischen! Begreiflich ist daher, daß die dortigen Berufsfischer das gefangene Objekt mit großer Schadenfreude betrachteten und ebenso verständlich ist daher die Aufregung unter den Dorfbewohnern.

Der glückliche Fischer, eine kraftstrotzende, barfüßige Gestalt, berichtet uns über den Fang. Ein und einhalb Stunden hat er sich mit seinem Bruder bemüht, das Ungeheuer ans Land zu bringen, wog derselbe doch über 60 Pfund und hatte die Länge von 1,47 Meter. Gleichentags sollte der Wels lebendig an ein Comestiblegeschäft im Seeland geliefert werden, wo er speziell schmackhaft hergerichtet, diverse Gaumen erquickten sollte. Guten Appetit.

Ich holte schnell meinen Fotoapparat, um das nicht alltägliche Ereignis im Bilde festzuhalten. So geschehen im Jubiläumsjahr 1941 den 12. August. Gust. Cardinaug.

Feldschießen 1941 im Mittelland

Sonntag, den 31. August findet im Landesteil Mittelland der nicht nur in der gegenwärtigen Zeit, sondern auch sonst wohl größte und zugleich beliebteste Schießanlaß des Jahres, das F e l d s c h i e ß e n, statt.

Das Feldschießen, oder wie man diese Wettkampfabübung früher auch nannte, das Feldsektionswettschießen ist hervorgegangen aus dem sog. „fakultativen“ Teil des militärischen Schießprogrammes außer Dienst. Dessen anderer Teil, das obligatorische Programm mußte — und muß — bekanntlich von jedem schießpflichtigen Wehrmann alljährlich durchgeschossen werden. Darüber hinaus lieferte der Bund noch weitere 18 Gratispatronen, eben für das „Fakultative“. Da die militärischen Behörden festlegten, es sei gestattet, dieses fakultative Programm als Wettkampf im Sektionsverbande zu schießen, lag es nahe, daß von dieser Möglichkeit ein ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde, was dann auch wirklich erfolgte im Feldsektionswettschießen. Kurz vor dem Weltkriege 1939 wurde der Anlaß umgetauft in Feldschießen, das heute nur noch nach vom Schweizerischen Schützenverein aufgestelltem Reglement durchgeführt wird, während es früher gelegentlich als kantonal, oft auch nur als solcher des Landesteiles (im Kt. Bern) geschossen wurde.

Im Jahre 1941 wird das Feldschießen auf 15 Schießplätzen des Mittellandes durchgeführt. Von den 106 Sektionen des

mittelländischen Schützenverbandes haben sich 98 oder 92,5 % zum Wettkampf angemeldet mit insgesamt 5648 Schützen. Diese große Zahl übersteigt die Teilnehmerzahl im Jahre 1940 um rund 800 und legt Zeugnis ab von der großen Beliebtheit, die sich das Feldschießen erworben hat.

Für die Vereinigte Schützengesellschaft der Stadt Bern ist wie üblich der Schießplatz Oberfeld bei Ostermundigen bezeichnet worden. Und zwar wird der Wettkampf bereits Samstag, den 30. August begonnen. Im Ganzen treten in Ostermundigen 24 Sektionen mit 1625 Schützen an. Im Amt Bern-Land wird auf fünf Schießplätzen geschossen und zwar belaufen sich die Anmeldungen auf 23 Sektionen mit 1406 Schützen. Amt Seftigen: 5 Schießplätze, 27 Sektionen, 1470 Schützen. Für das Amt Schwarzenburg weisen sich folgende Zahlen aus: 1 Schießplatz, 12 Sektionen, 419 Schützen und endlich schießt die Vereinigte Schützengesellschaft Röniz auf 3 Schießplätzen mit 13 Sektionen und 728 Schützen.

Das Wettkampfprogramm ist das übliche: 18 Schüsse auf Scheibe B mit eingezeichnetem Viererkerkreis (20 cm Durchmesser). Sie sind abzugeben in drei Serien und zwar: 6 Schüsse Einzelfeuer liegend, 6 Schüsse Einzelfeuer kniend, 6 Schüsse Schnellfeuer liegend in einer Minute. Das mögliche Gesamtergebnis beträgt also, Treffer eingeschlossen, 90 Punkte.

Als Auszeichnungen werden abgegeben: für 72 und mehr Punkte Einzellorbeerfranz oder Einzelfranzabzeichen; für 68 und mehr Punkte die Anerkennungskarte des schweizerischen Schützenvereins. Den Sektionen werden ebenfalls für bestimmte Resultate Lorbeerfranz oder Kranzabzeichen verabsolgt.

Das Feldschießen ist landauf, landab zu einem Anlaß geworden, der nicht nur für den Schützen selbst, sondern auch für die ganze Bevölkerung zu einer Art Festtag geworden ist. Und

wenn man bedenkt, daß im Landesteil Mittelland allein die Schützen in der Stärke einer halben Division aufmarschieren, freiwillig und ohne daß ihnen irgend ein Preis materieller Art winkt, dann kann man sich des Gefühls tiefer Genugtuung ob dieses Beweises von Opferwilligkeit und Begeisterung für das Schießen, den schweizerischsten Sport, kaum erwehren:

Und jetzt Samstag und Sonntag:

„Zum Schuß fertig! Feuern!“

Im Bärner Tram

Von Ch. Beaujon

Sie si im Breiterain i ds Tram ygstiege, die zwo Froue. E jüngerer un en elteri. Die jüngerer isch allwäg frömd gsi u het wieder hei welle. Sie het emel e Gofere by sech gha, un am Reden a hätt me chönne dänke, sie sig en Ostschwyzere. Öppe vo Schaffusen oder St. Gallen. Es isch halt albe grad nid liecht z'werke, us wem Egge vo üsem Ländli d'Lüt chöme — — weder bi den Oberländer oder Ammitauer geiht's de scho ringer mit dem Ungerseide.

Im Breiterain also si die zwo ygstiege. Der Kondüktör het jedenen es Zwänggi abgno u ne derfür es gälbs Billett gäh. Das länkt bekanntlech bis zum Bahnhof. U bis dert häre mueß me ja fahre, we me mit der Bahn furt wott.

Ds Tram isch grad e so rächt bseht gsi. Es paar Mannen u Froue un es Chind si da ghocket. D'Manne hei gmacht, was Mannen äbe fura mache: Eine het groukt, der ander het d'Zytig gläsen u der dritt isch mit dem vierte einig gsi, daß we Ruedi gester am Abe mit Buur u Räll z'feust hätt Chriiz azoge, die andere matsch gsi wäre. U de no wie! Aber äbe!

Undereiniß seit die jüngerer Frou — die mit der Gofere — zur eltere:

„Wa häsch dänn du für en Flecke uf dim Rock? Da!“

„E Fläche“, tuet die ander ganz erstuunt. „Du hesch rächt. U de no wie ne wüeschte! Wohär ma dä ächt cho?“

„Da isch sicher Harz“, u sie rible beide mit de Naselümpen a däm Züüg ume. „Da cha nu Harz si.“ D'Schaffhufere bhauptet das so stuf u tüür, daß es nid lang gangen isch u ds ganze Tram het heilig u fest dra gloubt: es i sch Harz — u nit anders!

Wenn es aber doch nid Harz gsi wär?

Prezis e so dänkt die elteri u meint:

„Mir si doch voleht gar nie i Wald ga spaziere. U wo git's Harz, weder im Wald?“ Derby puht sie myter a däm Fläche ume. „Chönn'ts am Änd Schuehwisch si?“ brümelet sie vor sech ane.

Alli Fahrgeß luegen interäffiert uf dä Rock. Die neuste Nachrichte vo de Chriegschauplätz si undereiniß gar nimm so wichtig gsi. D die zwee Jasser hei gschwyge, u däm Pösteler — döört ganz im Egge binde — isch uf einisch sogar der Stumpen usgange. Jede het dran ume gstudiert, göb das würklich e Harzfläche sig uf däm Rock, oder äben e Schuehwischschlugg. Es hätt beides chönne si. Prezis beides!

Mir hei scho der Rant gno bym Zytglogge u si d'Markt-

gaß z'düür, u gäng isch die Frag no nid glöst gsi. Die jüngerer — äbe die mit der Gofere — het eifach nid lugg gla. Jig schmökt sie sogar no a däm Fläche ume.

„Und es ist halt doch Harz. Schuehwirri riecht doch na Terpentinöl — oder nüd?!“ Derby luegt sie im Tram dasume, u me het ere diräkt agseh was sie dänkt: euch han is gseit. Wosf mäh! Oder öppe nid?

Aber die Elteri — die mit dem Fläche — laht o nid lugg. S'müescht te Bärnerer si — vo wägem herte Gring!

„Dumms Züüg. Das isch weder Harz no Schuehwisch. Jig, grad jig, chunnt's mer z'Sinn. Maschinenöl isch's! Wo der Nähmaschine. Ch natürlich, gester han se doch gschmiert. U da wird halt es Tröpfli dernäbe si!“

„Ds Öl isch rar jitze“, mischlet sech ganz lut e chlyne Chnopf i die Debatten yne, „füsch gäll, Muetti?“

Mittlerwyle si mer am Bahnhof aho. Der Tramführer het brämsset u der Wagen isch still gstande. Die zwo Froue — die mit der Gofere u die ander mit dem Fläche — si usgstiege.

Es Zytli isch es still gsi.

Der Pösteler het si usgangnig Stumpe wieder azündet.

Erst bim Buebebärgdänkmal dräht sech dä, wo der abverheimig, ufgleit Matsch schynt's gäng no nid het chönne verschnärze, um, fuchtleit mit de Händ u meint:

„Das isch weder Harz, no Schuehwisch u o nid Maschinenöl gsi. Das het doch e Blinde gseh, daß das — — —“

„Daß das Gomfitüren isch“, bängglet ihm der ander dry. Un alli die, wo das Gharz bei miterläßt gha, si us em Lache fisch nümme use cho.

„Göb Gomfitüren oder Schuehwisch oder Maschinenöl oder Chareselbi, das chunnt dänkt i däm Fall uf ei Dräck use“, seit du no eine, wo bis jig het gschwyge gha. „Fläck isch Fläck — u Schlugg bleibt Schlugg!“

Dermit isch unden am Hirschengraben a der Berchestrampe ds grüne Licht agange, u ds Tram het fisch e Gump gno i d'Effingerstraß yne. Un am Eigerplatz isch niemer meh im Wege ghocket, weder der Pösteler mit sim Stumpen un ig.

„De hätt halt umen einisch meh en Ostschwyzere rächt gha — — — die hei ja vüra rächt — — — oder meinen emel de, sie syge gschwyder weder ander Lüt — — —“, han i so für mi dänkt.

Es isch halt allwäg d o ch Harz gsi!

Das Elektrizitätswerk der Stadt Bern vor fünfzig Jahren.

Wenn im Allgemeinen dem Berner ein Übermaß von Bedächtigkeit und Beharrungsvermögen vorgeworfen wird, so ist dieser Vorwurf mit bezug auf die Elektrifikation der städtischen Beleuchtung nicht berechtigt.

Schon vor 1890, noch im Entwicklungsstadium der Elektrizitätsverwertung, wurde beschlossen, die an der Matte z. T. noch

verfügbaren Wasserkräfte der Aare zur Versorgung der Stadt Bern mit elektrischem Licht zu verwenden. Zu diesem Zwecke hatten zwei Jonval-Turbinen von maximal je 150 PS — geliefert von der Maschinenfabrik Bell & Co. in Kriens — zu dienen, welche im neuen Turbinenhaus an der Matte Aufstellung gefunden hatten. Eine dritte Turbine gleicher Konstruktion und